

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Wie Ignaz Lauterbacher zu einer Frau kam.

Erzählung aus dem bayrischen Volksleben von M. Schellhauf.

(Nachdruck verboten.)

Ignaz Lauterbacher war zu ganz Seelsdorf als der größte Weiberfeind bekannt. Außerdem war er ein Weltverbesserer. Wenn man mit Anurten und Schelten etwas bessern könnte, so möchte er's auf allerhand gebracht haben, wenn auch nicht in der ganzen Welt, so doch in seinem Heimatsorte, da das Räsonieren allein aber nichts hilft und er es dabei bewenden ließ, so ging's ihm, wie manchem andern seines Schlages auch: Man lachte hinter seinem Rücken und es blieb alles beim alten.

In seinen jungen Jahren — jetzt mochte er etwa achtundvierzig alt sein — war er ziemlich weit in der Welt herumgekommen: bis nach Böhmen hinüber, nach Schwaben, bis an den Rhein hinüber, nach Franken, bis an den Main hinunter, und von da hatte er so viel gute Eindrücke mitgenommen — die übeln hatte er im Laufe der Zeit vergessen — daß er zu der Überzeugung gekommen war, dieses Seelsdorf sei das „elendigste Haderlumpenest“, das je die schöne Gotteswelt verunziert habe. Wenn man ihn fragte, warum er denn gerade in diesem traurigen Ort seinen dauernden Aufenthalt genommen habe, anstatt in einen der vielen besseren Orte zu ziehen, dann erwiderte er mit einem halben Seufzer: „Ja, wenn i mein' Sach auf der Bergleite net hätt'!“

Diese „Sach“, sein kleines Anwesen, bestand aus einem einschichtigen Häuschen aus Holz und Lehmsteinen, einem Stückchen Gartenland und einem abgelegenen Acker, der im Frühjahr erst vom Steinschlag gesäubert werden mußte, und dessen mageren Ertrag das Wildwasser im Hochsommer häufig genug vernichtete. Daß man diese „Sach“ verkaufen könne, der Gedanke kam ihm nie. Es war die Scholle seiner Väter, daran hing er mit der ganzen zähen Liebe des Gebirgsbewohners. Außer dieser einen hatte er noch manche andere gute Eigenschaft, er hatte nur wenig Gelegenheit, sie zu zeigen. Meistens sah man nur seine recht verdrießliche Außenseite an ihm.

Ignaz Lauterbacher war stets verdrießlich, bloß aus Gewohnheit. Schon am frühen Morgen, wenn er an die Arbeit ging, nicht etwa aus Unlust, nein, es gab nirgends einen arbeitsameren Menschen — faul waren nach seiner Ansicht bloß die Weiberleut. Er war gelernter Schreiner, hatte sich aber in seinen Wanderjahren so vielseitige Kenntnisse angeeignet, daß er von jedem Handwerk etwas verstand. Er war also Allerweltshandwerker — Häuslschuster nennt man das im Bayerlande. Er zimmerte einfache Möbelsstücke, reparierte Bäume, Stiegen und Fensterladen, tünchte, tapezierte und ölte, besserte schadhafte Dächer so gut aus wie ein schadhaftes Steinpflaster, machte zerbrochenes Ackergerät wieder ganz, lötete altes Kochgeschirr, machte lede Fässer dicht, setzte Ofen um und Fensterscheiben ein — wo nur irgendein Schaden im Haus war, schickte man zum Häuslschuster. Arbeit hatte

er immer vollauf, bis auf die ganz kurzen Wintertage, da zimmerte er auf Vorrat Hundehütten und Vogelbauer. Bei seiner Sparamkeit und Genügsamkeit — Verschwendung und Ungeügsamkeit rührten nach seiner Meinung bloß von den Weiberleut'n her — hatte er es schon auf ein ganz hübsches Sümmlchen Ersparthes gebracht, davon gedachte er im Alter im Frieden zu leben, wie sein „Nachbar selig“, der Almfrieder, dessen ähnliches Anwesen dem seinigen gegenüberlag. Das stand nun schon seit sieben Monaten leer, die entfernten Erben hatten es zum Verkauf auschreiben lassen. So hauste Ignaz Lauterbacher jetzt allein auf der Bergleite, d. h. es teilten seine Wohnung eine alte Ziege, die nicht mehr viel Milch gab, für ihn aber noch genug, ein Hund, ein lahmer, struppiger Roter, der um seines Gebrechens willen einmal hatte erschossen werden sollen, ein schwarzer Kater, den er vom Schicksal des Ersäufstwerdens errettet hatte und eine zahme Dohle. — — —

Ignaz Lauterbacher hatte heute einen besonders unguten Tag — Argernisse von früh bis spät. Fürs erste war er beim Siglmayr zum Tagewert bestellt. Wenn der Siglmayr ihn zu einem Tagewert bestellte, so wurden sicherlich zwei daraus, denn der Siglmayr ließ nur die groben Schäden ausbessern, wenn sie schon recht deutlich in die Augen fielen. Dafür, daß der Ignaz nebenbei noch hundert kleine Schäden entdeckte, an denen er in seiner Ordnungsliebe nicht vorübergehen konnte, hatte der Siglmayr kein Verständnis, und wenn's ans Auszahlen ging, erklärte er: „Ja, Häuslschuster, ich hab' Euch nur für ein Tagewert verlangt — wann's Ihr zwei daraus macht — dös ist net meine Schuld.“ Freilich stand er unter dem Pantoffel seiner Ehefrau — und was kann's Gutes geben, wo „a Weiberleut's Regiment hat.“

Der Ignaz war also schon kreuzverdreißlich, als er sich für den Gang rüstete, über den Rücken hing er die Zimmermannssäge, unter einen Arm nahm er einen großen Kasten mit allem erdenklichen Handwerkszeug, unter den andern einen Klumpen Lehm, in die eine Hand den Leimtiegel und in die andere einen Topf voll brauner Olsarbe. Als er an der „Nachbarsch“ vorüberging, fiel sein Blick auf einen losgerissenen Fensterladen, der eine Glasscheibe eingeschlagen hatte. Ein Dachballen drohte seitwärts herunterzurutschen, und über den windschiefen Zaun nickten ihm die Disteln und Brennesseln entgegen.

„Haderlumpenwirtschaft“, brummte er ingrimmig, wenn er noch einen Finger frei gehabt hätte, würde er dazu beide Fäuste geballt haben. „Zum Standali steht dös Ding da! Wann dös zu Nürnberg wär, da wär' längst die Baupolizei dazwischen g'fahren, aber zu Seelsdorf — da kann's ja ausschauen wie in a'm Räuberneß.“

Als er an die ersten Häuser kam, trat aus einem eine Frau heraus und goß einen Eimer voll schmutzigen Wassers kurzerhand über die Straße. „Ha, schütt's einem nur allen Dred grad'wegs vor d' Füß, Weiberwoll, verflirt's! Das soll's zu Augsburg oder zu Stuttgart probier'n! Da



Pferde mit Gasmasken:

Eine französische Munitionskolonnen auf dem Weg zur Front.
(Nach einer Abbildung aus „The Illustr. London News“.)

hät's gleich a Polizeier auf'm Hals mit'm Strafmandat! Da haben's a Kanalanlage und a Straßenreinigungssapparat und an Sprengwagen — da ist d' Straß' so blisssauber, wie's bei euch in der Stub'n net ist! Dös ist ja a saute Wirtschaft in dem Seelsdorf."

Ein paar Schritte weiter stieß er auf einige Buben, die sich um einen flügel-lahmen Sperling balgten. Das war erst etwas, um seinen Zorn zu erregen. Da mußte er „abladen“ und dazwischenfahren. Nachdem er ihnen den Vogel unter Drohen und Schelten glücklich abgejagt hatte, umwidelte er ihn sorgsam mit dem Schnupftuch und versenkte ihn in eine seiner weiten Rocktaschen. „Was dös for a rohes Volk in dem Seelsdorf ist! d' Jungen wie d' Alten! Ist ja auch keiner da, der solchene Lausbuben Räson lehrt — net amol a Tierschutzverein habens in dem gottvergeß'nen Rest.“ In dem er wieder „ausladen“ wollte, sah er, daß er in seinem Eifer den Farbtupf umgestoßen hatte, so daß der Inhalt größtenteils verschüttet war. „Satra, so a Pech! Grad' der Olfirnis! Wann's noch der Leim g'wesen wär! Alles z'wegen der Malefiz-buben!"

Da sah er von weitem seine Base Aloisia Lauterbacher daherkommen. Die hatte gerade noch gesehlt! Obgleich sie die einzige Anverwandte seines Namens war, die er hatte, war ihm kein Mensch so unerträglich wie sie. Schon deshalb, weil sie „a Weiberleut“ wär und gar noch „a ledigs“, wenn auch ein paar Jahre älter als er, das hinderte sie nicht, bei jeder Gelegenheit Anspielungen zu machen — einmal hatte sie ihn gar besuchen wollen. Wie da sein ganzer Hausstand in Aufregung geraten war! Wie die Geiß drohend die Hörner zeigte, der „Zell“ und die Dohle sich bald heiser bellten und krächzten, und der Kater fauchend das Fell sträubte! Der jezt begegnen? Nein. Kurz entschlossen bog er links ab, den Wiesenweg ein, der mündete dicht vor des Siglmayrs Hof. Daß er knöcheltief in den weichen Grund einsank — es hatte kurz vorher stark geregnet — gab wieder Anlaß zu allerhand Vergleichen. — „Wann f' da hier a bißl auf Säuberlichkeit halten täten, da könnten f' a Fremdenverkehr hab'n wie zu Ammergau oder zu Schliersee, aber so a Morastloch wie dös Seelsdorf — dös gibt's ja gar nimmer.“

Als er eben die Arbeit begonnen hatte, merkte er, daß er einen ganz unentbehrlichen Schraubenzieher vergessen hatte — und so ging's weiter bis zum Abend. Das erste, was er tat, als er heimkam, war, daß er den Sperling hervorholte, den wunden Flügel sorgsam wusch und verband, ihm mit einer zugespitzten Feder-spule eingeweichte Brotkrumen in den hungrigen Schnabel steckte, ihn dann in ein Kästchen steckte und ihn vor den Augen des

Katers und der Dohle verbarg. „Wannst wieder heil bist, magst ausfliegen, wannst auch nur a Spaß bist.“ — Daß er wieder so ein kleines Vogelleben erhalten hatte, das war die einzige Freude des unguten Tages. Dann machte er sich fertig, um ins Wirtshaus zu gehen. Trinken tat er nie mehr als einen „Halben“, aber er mußte sich aussprechen. Dort sollte ihm noch das Allerschlimmste widerfahren. Eben hatte er mit seiner Aussprache über die „Almfriedersach“ begonnen: Warum schiden f' denn den Erben net a Fürschrift, dös Häusl in a menschenwürdigen Zustand zu erhalten, damit's net länger's Straßenbild verschandelt! Da jagte einer der Ortsbauern lachend: „No eiser dich nur net — 's hat jez' a End' damit — verkauft's ist's.“

„No —“ brummte Ignaz und wollte noch mehr sagen, aber der andere fuhr fort: „An a Wittib.“

„Wa — a — as?“ Ignaz Lauterbachers ganzer graublonder Haarschopf sträubte sich förmlich in die Höhe — „An a Weiberleut?“

„Wohl, wohl — am Ersten ziehgt f' schon ein.“

„A Weiberleut ziehgt mir grad' vor d' Nasen?“ Die Stimme versagte ihm fast vor Zorn. „Und noch dazu a Led'ge!“

„Ist ja keine Led'ge! A Wittib hab ich g'sagt — mit o'm großen Bub'n, aber der lern't a Handwerk in der Stadt. 's ist a stattlich's Weibsbild — a bißl stadtsch — hat auch a Wagen — mein' Schwäh'rinn kennt f' gut — wart amal, ich weiß auch den Nam — Katharina Zeller.“

„I will's gar net hör'n! I laß mir's net g'fall'n — i geh zum Bürgermeister!“ Ignaz Lauterbacher war kirschrot im Gesicht und suchte mit beiden Armen durch die Luft. Der andere lachte.

„Dös wird nix nutzen —“
Der Aufenthalt im Wirtshaus war dem Ignaz verleidet. Auf dem ganzen Heimweg murrte er vor sich hin: „I leid's net — i zieh aus — i laß mir's net g'fall'n —“ und als er an dem Nachbar-

häusl vorüberging, warf er einen grimmigen Blick hinüber. „Denk's ja keimer, daß ich dös alt' G'lumpwieder z'sammennageln tu — la Hammer Schlag tu ich — ab-sagen tu ich!“

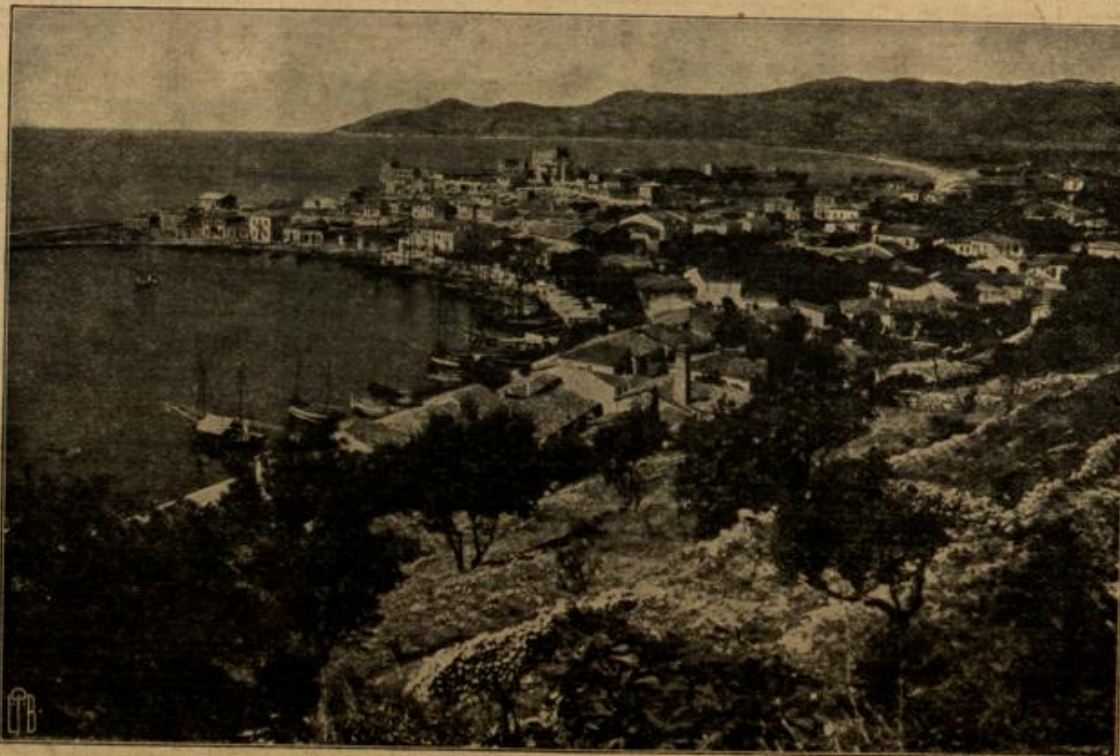
Als die neue Besitzerin drüben ihren Einzug hielt, hatte der Ignaz vorn Tür und Fensterladen verriegelt und sah hinten in seiner „Ruchl“ und tochte einen Topf voll Leim und einen voll Stärkelleister, damit er nichts hörte und sah und ihm keine Zeit blieb, sich zu ärgern.

„Da drüber wohnt wohl keiner?“ fragte Katharina Zeller die paar Leute, die ihr einziehen halfen.

„Doch, der Häuslschuster wohnt da herinn“, bekam sie zur Antwort, „'s ist a bißl a narrißcher Kauz.“



Fliegerleutnant Hartmut Baldamus. (Mit Text.)



Blick auf Bathi, die Hauptstadt von Samos, welche von einem deutschen Flugzeug mit Bomben belegt wurde.



Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdstaffel des Rittmeisters Freiherrn v. Richthofen. (Mit Text.)

Sie überhörte das Letzte. „So, der Häuslschuster,“ sagte sie, „das ist gut. Für den gibt's dahier a Mengen Arbeit.“

Als er in den nächsten Tagen einmal vorüberging, den Hut tief ins Gesicht gezogen, rief sie ihn an: „Herr Nachbar! Wann S' omal Zeit haben, kommen S' doch auch amal bei mir vor.“

War's nun die höfliche Anrede — kein Mensch in Seelbors nannte ihn sonst „Herr“, oder war's die freundliche, melodische Stimme, die ihn seinem Vorsatz untreu machte — sie redete nicht so gar gröblichen Dialekt — kurz, er brummte, ohne aufzusehen: „Werd's versehn!“ und ging vorüber. Daheim ärgerte er sich weidlich. Wie konnte er nur Arbeit von „a'm Weiberleut“ annehmen! Aber er hatte nun einmal gesagt: Werd's versehn, und das galt bei ihm so viel wie ein Schwur.

Als er bei ihr antrat, begrüßte sie ihn sehr freundlich: „Das ist recht, Herr Nachbar, daß Sie kommen sind.“

„No,“ knurrte er, „meint's ebba, ich wär so einer, der's Wort net halten tut? Unverlässlich sind bloß Weiberleut.“

Sie überhörte das ganz und fuhr so freundlich wie erst fort: „S' brauchen's aber net weg'n meiner Ihre andre Arbeit z'verschäumen. Kommen S' nur immer, wie S' Zeit hab'n. Ein oder zwei Tagwerke schaffen's dahier net.“

Er brummte wieder: „Werd's

versehn“, und machte sich an die Arbeit. Zuerst kam „die vermaledeite Unkrautwirtschaft“ dran. Da konnte er so recht seinen Grimm auslassen, wie die Kesseln und Disteln auch brannten und stachen.

„Herr Nachbar,“ rief Katharina Zeller aus dem Fenster, „ich hab' da a paar alte Lederhandschuh' liegen, wollen S' die anziehen?“

„Ach was,“ fuhr er sie an, „Narretei! Bin ich a Weiberleut?“ und raufte weiter. Nun sagte sie nichts wieder, bis er an der zerbrochenen Fensterscheibe angekommen war und mit umständlicher Genauigkeit ausmaß: „Läng'n: dreiundsiebzig und a halber Zentimeter — Breit'n: einunddreißig und a Viertelszentimeter —“ da meinte sie lächelnd:

„Sie scheinen's mir hübsch genau z'nehmen mit der Arbeit.“

„No,“ brummte er, „wie sich g'hört! Meint's, 's gäb net a einz'gen ordentlich'n Menschen zu Seelbors? Ist eh' a Haderlumpennest —“

„Hm,“ meinte sie, „mir kommt's auch vor, als ob d' Leut dahier a bißl a grobe Manier hätt'n.“

Das Wort saß wie ein feiner Stachel. Immer hatte er es vor den Ohren und mußte an den folgenden Tagen bedeutend höflicher grüßen und reden — ja sogar seine Nachbarin einmal anschauen. Sie sah entschieden gut aus. War von kräftiger Statur, hatte ein frisches, hübsches Gesicht, volles, glänzend schwarzes Haar und ein paar lachende braune Augen — mit der Nase Aloisia nicht zu vergleichen. Er fand ja überhaupt nie etwas Gutes an einem Weiberleut — nur dß „grobe Manier“ wollte er sich nicht zum zweitenmal vorwerfen lassen. Als er eines Sonntagmorgens aus der Messe kam, sah er Katharina Zeller ein Stück vor sich hergehen. Nur nicht den ganzen Weg mit ihr hinaufgehen müssen! Er ging also langsam, um sie nicht einzuholen. An einer Straßenbiegung sah er eine Gruppe Frauen in eifrigem Gespräch stehen.

„Ja, red'ts nur wieder a Unwes'n z'samm!“ grollte er, „eben hab'ts den Rosenkranz z' End bet't.“ Jetzt wird sie natürlich stehn bleiben und auch mitreden, dachte er — aber nein, sie ging mit kurzem, freundlichen Gruß vorüber, schnurstracks nach Hause. Den ganzen Tag freute ihn etwas, er wußte nur selbst nicht recht, was es war, und meinte, es müsse an dem schönen Wetter liegen.

Es war Samstagabend. Ignaz Lauterbacher hatte wieder



Die durch die feindliche Artillerie zerstörte Kirche von Bapaume.

einen unguten Tag hinter sich. Er hatte Tagewert beim Hollarbauern gehabt, da hatte es zu Mittag eine ganz erbärmliche Dünnsuppe gegeben, die hatte einen säuerlichen Stich — und zum Vesper alten Käse — daran war natürlich auch nur die alte

Begierbild.



Wo ist die Wirtin?

die Pferde zu schlagen, zeige ich Sie an!" rief er dem Knecht zu. „Ich bin aus Harberg, Montag haben Sie den Straßbefehl!" Die bestimmten Worte wirkten, der Knecht antwortete zwar noch etwas, hielt es aber doch für geraten, die Pferde in Ruhe zu lassen.

„Dös war recht, junger Herr, dös war recht!" stimmte Ignaz aus vollem Herzen zu, „Ja, dös Seelsdorf ist a Malefignest! Da könnens auf off'ner Straß' a Tier oder an Menschen halb z' Tod schinden — dös schiert ka'n Menschen net! Kommt amal a Schandarm daher, so schaut'r nach, ob net a Hundl ohne Halsbandl umanand lauft, aber so a Schandtat siehgt er net!" (Schluß folgt.)

fata Morgana am Rhein.

Es war ein Frühlingsabend am Rhein, Die Sonne war purpurn gesunken. Wir hatten mit perlendem, goldnem Wein Einander zugetrunken.

Mir hatte der grünen Römer Kristall Wie Festtagsgelächte geklungen, Bis einer das Lied, das alte Lied Vom Schiffer im Rahne gesungen.

Da starb mir jählings der Scherz im Mund, Da war's um mein Lachen geschehen.

Mir ließ das Lied von der Lurelei Eine fata Morgana erstehen:

Aus Sonnengluten und Steppensand Eine Stadt in weltfernen Weiten; Durch ihrer Gassen und Häuser Gewirr Sah ich mich wie einst wieder schreiten.

An halbverfallnen Palästen vorbei, Und an der Moschee des Propheten. Draus klang im grüngoldnen Dämmerlicht Der Messapiger Beten.

Und droben wehten vom Minarett Der Gläubigen grüne Fahnen. Traumhaft aus der nahen Steppe klang Das Lärmen der Karawanen.

Zur Seite war mir, der lang schon tot; Wir schritten zum Feste der Freuden, Und leise sang er — wie es nur kam? „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten!"

Es war ein Frühlingsabend am Rhein, Da sprach ich mit bebendem Munde: „Vergebt mir, ihr Freunde, laßt mich allein!" Und stahl mich fort aus der Runde. Johanna Weidlich.



Unsere Bilder



Fliegerleutnant Hartmut Baldamus, einer der erfolgreichsten deutschen Kampfflieger, stieß im Luftkampf mit einem feindlichen Flugzeug zusammen und stürzte ab, nachdem er bisher 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Er wurde am 10. August 1891 in Dresden geboren und besuchte dort das Gymnasium. Sein großes Interesse für Maschinentechnik veranlaßte ihn, sich diesem Studium zuzuwenden. Im Sommer 1914 ging er zum Erlernen des Fliegens nach Johannisthal. Kurz vor Ablegung der Pilotenprüfung brach der Krieg aus. Baldamus meldete sich sofort bei der Fliegertruppe, wurde im September 1915 zum Leutnant befördert und war die ganze Zeit über einer der hervorragendsten unter denen, die die Luftwacht an der Westfront halten.

Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdstaffel des **Nittmeisters Freiherrn v. Richthofen**. In der Mitte Nittmeister Freiherr v. Richthofen, der 52 feindliche Flugzeuge abschoss, links neben ihm Vizefeldwebel Fetzner (12 Flugzeuge), der am Sonnabend den 5. Mai im Luftkampf gefallen ist, rechts Leutnant Wiff (29 Flugzeuge). In zweiter Reihe links stehend Leutnant Schäfer (25 Flugzeuge) und Leutnant Freiherr v. Richthofen, der Bruder des berühmten Fliegers (22 Flugzeuge). Diese fünf Flieger haben also zusammen 140 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Allerlei

Ein Mißverständnis. Ortsvorsteher: „Arrestant, Sie haben eine Wiese betreten, deren Betreten durch eine Warnungstafel verboten ist. Sie erhalten infolgedessen einen Tag Gefängnis oder fünf Mark. Wählen Sie!" — Arrestant: „Dann bitte ich mir lieber die fünf Mark aus.“

Englische Todspeise für die Russen. Während in dem gegenwärtigen Kriege die deutschen Ostgaue und die Dardanellen von den Engländern als Todspeise für die Russen benutzt wurden, spielte im Krimkrieg ein Chesterkäse als Todspeise eine große Rolle. Bekanntlich hatte Albion im Frühling des Jahres 1854, bald nach erfolgter französisch-englischer Kriegserklärung eine stolze Flotte nach der russischen Ostküste gesandt, die besonders die Bewohner von Libau in Angst und Schrecken versetzte. Nachdem die Briten die Wohnungen der armen Strandbauern zerstört und ihnen das Vieh mutwillig totgeschossen hatten, drohten sie Libau in Grund und Boden zu schießen, wenn es nicht übergeben würde. „Eines schönen Tages aber," schreibt Ludwig Brunier in seinen Reiseerinnerungen aus Rußland, „hatten die Engländer einen sehr freundlichen Anfall von Galanterie und schickten dem Bürgermeister Libaus einen Käse, wie selten ein schönerer das Auge entzückt hatte. Der Bürgermeister erwog lange in seinem Innern die Frage: „Annehmen oder Ablehnen?" und wollte sich schließlich für das negative Verhalten entscheiden, als der englische Überbringer verschwunden war, sein verführerisches Geschenk aber zurückgelassen hatte. Doch der patriotische Bürgermeister empfand jetzt gewaltige Gewissensbisse, von dem Feind ein Geschenk angenommen zu haben. Andererseits sah der Käse so verführerisch aus, daß ihm vor Begierde das Wasser im Munde zusammenlief. In diesem Dilemma wußte er sich gar nicht zu helfen und, seinem eigenen Urteil gänzlich mißtrauend, rapportierte er über den Chesterkäse an den Gouverneur nach Witau. Dieser soll dem Bürgermeister wegen der Annahme eines Geschenkes aus Feindeshand eine ellenlange Rase erteilt, zugleich aber auch verlangt haben, das Korpusdelikt zu sehen. Mit anderen Worten, der herrliche Chesterkäse mußte eine Wanderung nach Witau antreten. — Dieser famose Käse soll noch mannigfache Schicksale gehabt und die Geruchsnerven mehr als einer Person aufs angenehmste gestiftet haben. Indessen — ich verbürge übrigens diese unerhörte Enthaltensamkeit keineswegs — soll doch der Gaumen sämtlicher russischen Beamten zu patriotisch gewesen sein, um sich an diesem englischen Geschenk zu laben. S. B.

Gemeinnütziges

Bohnen verlangen wenig Stickstoffdüngung. Stickstoff, den diese Pflanzen übrigens aus der Luft nehmen, erzeugt, im Übermaß, nur Blatthochs. Gute Dienste leistet Superphosphat oder Thomasmehl. Ersteres noch jetzt und letzteres im Herbst oder Winter aufs Land.

Frische Viertreber eignen sich nicht besonders zur Geflügelfütterung. Sie enthalten 78 Prozent Wasser und sauern leicht. Getrocknete Viertreber sind dagegen als eiweiß- und fettreiches, leicht verdauliches und billiges Geflügelfutter geschätzt.

Gemüßewasser sollte nicht fortgeschüttet werden, weil es für die Ernährung wichtige Salze enthält und schmackhafte Suppen daraus hergestellt werden können. Man tut gut, Gemüße mit viel Wasser aufzusetzen, die Brühe vor dem Anrichten abzugießen und diese dann am andern Tage als Suppe zu verwenden. Franz Abt, Eilenburg

Auflösung.

L	A	U	F	F	E	N
L	A	M	A	R	T	I
S	C	H	A	K	A	L
E	I	L	E	N	B	U
K	R	E	U	Z	N	A
S	U	S	A	N	N	A
W	I	E	S	B	A	D
N	E	S	T	R	O	Y

Franz Abt, Eilenburg

Logogriph.

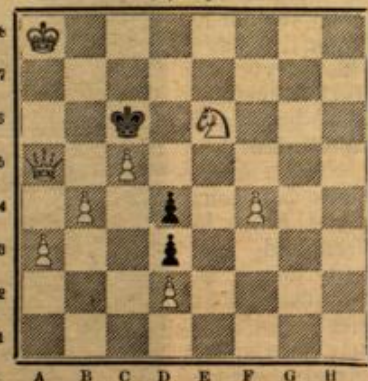
Dem Wadern wird's mit d gependet,
Glück bringt's oft, wenn mit t es endet,
Und fügen wir ein t ihm an,
Dann lebt es einst in Kanaan
Julius Fald

Schachlösungen:

- Nr. 169. 1) Sa7, Ka4. 2) Db2;
1) ... b4. 2) Sc6.
Nr. 170. Se7?, Da8. 2) Lg4 Lg7;
1) h4, Dg1. 2) Se7, Dg2.
3) Le8, 4) S matt.

Richtige Lösungen:

- Nr. 160. Von G. Hinderer in Unter-
grünningen. D. Brandt in
Dodenhuden.
Nr. 161. Von G. Hinderer in Unter-
grünningen.
Nr. 162. Von G. L. R., B. Kotischen-
reuther in Gorchheim.
Lehrer F. Schäfer, Eilenburg.
Nr. 163. Lehrer F. Schäfer, Eilenburg.
Briehochel. Herrn G. B. in Drumath
(Glab). Auf Da7 folgt Sf3: +



Mat in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schachzettel: Gar, Reger.
Des Bilderrätsels: Wenn du einen Pfennig suchst, verbrenne dazu kein Grochenlicht

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung: von 1911: J. F. F. gebildet und heraus-
gegeben von G. F. F. in Stuttgart